

Im alten Trott

Die UBS am Dienstag und die CS am Mittwoch mussten horrende Defizite melden. Dennoch zahlen sie frischfröhlich Boni aus, beziehen an der Spitze Löhne, die weit über dem Gehalt des Nationalbankpräsidentiums liegen, entlassen Angestellte und ändern wenig bis gar nichts.

Koni Loeper

Vor allem die Medienorientierung der UBS war ein Ereignis, das nichts Neues brachte und die Gerüchte bestätigte. In Zahlen: Die UBS erwirtschaftete im Jahr 2008 ein Defizit von 19,7 Milliarden Franken, sie zahlt offiziell 2,1 Millionen Franken an Boni (weitere 2 Milliarden in den USA bezeichnet sie als Provisionen). Sie verlor im Lauf des Jahres 2008 226 Milliarden an verwaltetem Vermögen. Zudem nahm der Wert des von ihr verwalteten Vermögens um 31 Prozent auf 2174 Milliarden Franken ab. Einziger Lichtblick: Im Januar erhielt die Bank erstmals wieder etwas mehr Geld, als Kunden abzogen. Ob diese Schwalbe einen Frühling ausmacht, bezweifeln sehr viele.

Beim Personal erfolgt ein weiterer Abbau um 2800 Stellen. 600 bis 800 in der Schweiz, der

Rest vor allem in den Investbankabteilungen in den USA.

Wirkliche Konsequenzen aus diesen Zahlen zieht die Bankleitung nicht. Der Verwaltungsratspräsident Peter Kurer erschien nicht zur Medienorientierung – er stand in Bern der nationalrätlichen Kommission Red und Antwort. Marcel Rohner gab bekannt, dass das schweizerische Vermögensverwaltungsgeschäft auch organisatorisch gestärkt werden soll. Im übrigen ändert die Bank weder personell noch in der Ausrichtung wirklich etwas. Sie hofft, dass sie nun aus dem Schlimmsten heraus ist und dieses Jahr wieder schwarze Zahlen schreiben wird. Bemerkenswert, dass sie nun nur für 39 (statt 60) Milliarden Franken Schrott an die Nationalbank auslagern muss oder will. Ob dies eine Verbesserung der Lage ist oder ob es ihr gelang, der Nationalbank den wirklichen Schrott abzugeben und selber den Halbschrott zu behalten, wird sich noch zeigen.

Lohnpolitik

Es ist zutreffend, dass die UBS-Angestellten samt den Direktoren deutlich weniger Geld

als in den letzten Jahren verdienen. zutreffend, dass ein Teil der Boni auf der unteren Ebene Bestandteil von Verträgen sind. Und es gibt offensichtlich keine Provisionsbasis, die auf Provisionsbasis an es liegt auf der Hand, dass die auf Provisionen auch bezahlt werden ist vermutlich auch zutreffend, da Berater nach wie vor ein begehrtes sind und dass sie somit in einem Ausmass ihren Preis bestimmen. / verständlich sind indes die Löhne, Verwaltungsräte und die Direktoren. Etliche von ihnen verdienen über einer Million Franken, also mehr als etwa das Direktorium der Bank. Wenn irgendwann eine Prüfung ihre Unfähigkeit bewies, dann die Leitung der letzten Jahre – die am geschlossen. Und warum so? Leihen einen so hohen Lohn beziehen den ungelösten Rätseln.

SVP halberwacht

Die SVP, die sich bisher jegliche Einmischung des Staates in die Banken verbat, zumindest teilweise um. Ihre Geschäftsleitung verlangt nun, dass die UBS-Managementstrukturen beschränkt werden und dass ein Bundesrat im Verwaltungsrat Einsitz nehmen für diese Aufgabe nur ihre Nummer 1 bekommt, versteht sich sozusagen. In der Praxis war es dann indes nicht so: Den konkreten Antrag von Stefan Tenegger-Oberholzer (SP) in der eidgenössischen Wirtschaftskommission, die eine bei einer Million Franken eingelehnten die SVP-Vertreter ab. Bei ihnen wehrte sich auch gegen die der SVP-Geschäftsleitung.

Die Zahlen der CS sind, was den trifft, etwa halb so schlimm: Er bei Jahr 2008 8,2 Milliarden Franken beite die Bank, so Finanzchef Rind, in allen Bereichen seit Jahre Gewinn. Die CS baut auch kein Vermögen ab. Sie belässt es beim Abzug von 5300 bereits angekündigten Stellen verlangt weiterhin kein Staatsgeld. Das Fazit der beiden Bilanzpresenter: Sowohl die UBS wie auch die CS im Prinzip weiter wie bisher. Da die keine Staatsgelder beanspruchten kaum mit einschneidenden Massnahmen rechnen.

Die Geschichte

Der Journalist Lukas Hässig veröffentlicht passend zur UBS-Jahrespressekonferenz sein Buch «Der UBS-Crash», in dem er die Geschichte seit 2002 aufarbeitet. Er ist sich, wie er an der Medienorientierung ausführte, durchaus bewusst, dass man nachträglich gescheiter ist, dass warnende Stimmen nach dem schlechten Ereignis ein höheres Gewicht erhalten.

Für die Recherchen zu seinem Buch sprach er mit vielen Leuten aus der UBS und auch aus dem gesamten Finanzbereich. Oft, wie es halt die Regel ist, unter der Bedingung, dass der Interviewte nicht genannt wird, was logi-

scherweise die Überprüfung erschwert. Nach einem ersten Querlesen fällt positiv aus, dass Lukas Hässig sagt, wann er sich auf unsicherem Terrain bewegt, wann er Schlussfolgerungen zieht, die er nicht alle belegen kann. Es ist auch sehr klar, wann er Atmosphäre schildert und wann er sich auf Fakten beruft. Der Beginn ist mit dem Jahre 2002 nicht zufällig; damals begannen zwei Risikoexperten zu zweifeln. Und zwar ironischerweise, weil ihnen niemand den Gewinn bei den neuen Finanzprodukten erklären konnte. Sie schlossen daraus, dass damit auch das Risiko unerklär-

lich und damit hoch sein könnte.

Lukas Hässig schildert die Geschichte bis fast zur Gegenwart. Nicht schwer, aber auch nicht spielend leicht verständlich. Er kommt zum klaren Ergebnis, dass die UBS-Banker keine Opfer sind, sondern sehr wohl wussten, welches Risiko sie eingingen. kl.

Lukas Hässig, *Der UBS-Crash*, Verlag Hoffmann und Campe, 2009, 223 Seiten, 35 Franken.

